

dem Augenblicke, wo er erschallt, ganz und ungetheilt; sie wirken nicht neben, sie wirken nach einander, das Resultat ist kein Ganzes, worin alle diese Elemente zugleich vorhanden sind, es ist etwas Neues, bewirkt durch eine Reihe durch sie successiv hervorgebrachter Modificationen.

Die Epopöe beschäftigt zwar zugleich unsere Sinne und unsere Empfindung; aber da sie uns überhaupt nur zur Beschauung und Betrachtung einladet, so läßt sie uns in verweilender und ruhiger Muße. Die Tragödie reißt uns in ihren Gegenstand mit fort, zwingt uns zur Theilnahme an ihrer Handlung selbst. Die erstere nährt und bereichert daher unser Vermögen, unser Wesen im Ganzen; die letztere stählt vorzüglich die Fähigkeit, dies Vermögen auf einen einzelnen Punkt zu richten, unsere Kraft zum Entschluß und zur That. Die Epopöe führt uns in die Welt hinaus, in eine freie, heitere und sonnige Natur; die Tragödie drängt uns in uns selbst zurück, und mit demselben Schwerte, mit dem sie ihren Knoten zerhaut, trennt sie auch uns auf einen Augenblick von der Wirklichkeit und dem Leben, das sie uns überhaupt weniger zu lieben als mit Muth zu entbehren lehrt.

LXV.

Worin beide Dichtungsarten mit einander übereinkommen? und worin sie von einander abweichen?

Will man nunmehr den Unterschied beider Dichtungsarten, nachdem man sich desselben im Allgemeinen nach der Erfahrung und dem wirklichen Eindruck versichert hat, auf durchaus bestimmte Begriffe zurückführen, so muß man zuerst auf die Entstehung jeder Dichtungsart, darauf nämlich, daß die dichterische Einbildungskraft einen Zustand bearbeitet, den sie in dem Gemütthe schon vorfindet, zurückgehen, und hernach genau dasjenige absondern, was beide, sowohl in der ihnen zum Grunde liegenden Stimmung, als in ihren letzten Resultaten, mit einander gemein haben. Denn nicht darauf, daß die eine einseitiger oder weniger vermögend wäre, sondern nur darauf, daß bei beiden in dem gleichen Umfang und der gleichen Wirkung dieselben Bestandtheile anders gemischt sind, beruht ihr Unterschied.

Mit einander gemein nun haben beide:

1. daß, wenn die Stimmung, aus der sie hervorgehen, vollkommen sein soll, in derselben der ganze Mensch, sein empfindendes Wesen eben so wohl als sein betrachtendes, thätig sein muß;

2. daß es dieselbe Einbildungskraft, dieselbe Kunst ist, welche beide bildet, und deren Gepräge sie gleich stark an sich tragen sollen.

Verschieden aber sind sie hingegen dadurch:

1. daß, obgleich beide alle unsere Kräfte in Bewegung setzen, diese doch bei jeder in anderem Verhältniß und auf andere Weise gemischt sind, jeder also ein verschiedener Gemüthszustand, der Epopöe der der Beschauung, in dem das Object, der Tragödie ein zu einer bestimmten Empfindung determinirter, in dem das Subject herrscht, zum Grunde liegt;

2. daß diese beiden, so wie sie an sich verschieden sind, eben so sich auch verschieden zu der Natur der Kunst verhalten, und daher, von ihr bearbeitet, wieder verschiedene Resultate geben.

Der Zustand der bloßen Betrachtung führt nothwendig Ruhe, und (in sofern als unser Verstand darin eine bedeutende Rolle spielt) ein Streben nach Totalität mit sich; aber er läßt unser Gefühl sehr unbeschäftigt; unsere Sinne selbst wirken nicht lebendig, unter ihnen vorzüglich nur der kälteste, das Auge, mit.

In dem Zustande der Empfindung haben wir unmittelbar Einen Gegenstand im Auge, und befinden uns nothwendig in einer gewissen Spannung und Unruhe; aber der ganze sinnliche Theil unseres Wesens ist in starker und lebendiger Mitwirkung.

Wenn nun die Einbildungskraft diese beiden Zustände in dichterische Stimmungen umwandeln will, so hat sie dem ersteren ihre Sinnlichkeit, dem letzteren ihre Idealität zu leihen.

Dem der erstere ist ihr der Form nach ähnlich, der Materie nach aber unähnlich; sie muß ihn daher mit neuer Kraft ausrüsten; aber die Ruhe und Totalität, die sie immer mit sich führt, gehen doppelt stark und fühlbar daraus hervor.

Beide aber soll sie auch in dem anderen, der, gerade umgekehrt, in der Materie ihr ähnlich, aber in der Form ihr entgegengesetzt ist, geltend machen. Hier braucht sie also eine andere Art der Kraft, eine solche, welche aus widersprechenden Elementen selbst etwas Neues zu schaffen vermag.

Hierbei müssen also auch durchaus andere Resultate entstehen.

Um neben der unabänderlichen Einseitigkeit der Empfindung nicht

ihre Anforderungen an Totalität aufzugeben, muß sie, statt eine unendliche Fläche vor uns auszubreiten, einen einzelnen Punkt so gleichsam schwängern, daß in ihm allein alles enthalten sei; statt den Menschen und die Welt eigentlich darzustellen, einen solchen Zustand der Empfindung hervorbringen, in welchen der volle Eindruck von beiden übergegangen ist, und aus dem das innige Gefühl für beide gleich leicht und voll ausströmen kann.

Um bei der unruhigen Anspannung, die mit der Empfindung immer verbunden ist, noch die ihr eigenthümliche Ruhe zu behaupten, muß sie den verwegenen Schritt wagen, den Menschen und die Welt, die sie nicht mehr zu schlichten und zu versöhnen im Stande ist, durch einen kühnen Streich auf einmal von einander zu trennen, und dem ersteren dadurch seine Ruhe wiederzugeben, daß sie ihn, alle seine Kraft in ihm selbst versammelnd, unabhängig und selbstthätig macht.

Da nämlich hier in dem ursprünglichen Zustande des Gemüths, und in dem, welchen die Kunst herrschend machen will, nicht, wie bei dem epischen Dichter, von selbst Harmonie vorhanden ist, so können beide nur durch die Lösung des Widerspruchs verbunden werden, in dem sie stehen, und in der Stimmung, die hierdurch bewirkt wird, bleibt immer etwas Gewaltfames und Hestiges übrig. Dies aber wird in dem Grade gemildert werden, in welchem der Dichter mehr seine Natur als jenen ursprünglichen Zustand, die Hestigkeit der Leidenschaft, heraushebt; und wie sehr es ihm hierin gelingen kann, lehrt uns das Beispiel der Alten.

LXVI.

Warum die Werke der Alten vorzugsweise eine so große Ruhe hervorbringen?

Ein scharfsinniger und geistvoller Kritiker hat bemerkt, daß die Werke der Alten eine hohe und würdige Ruhe hervorbringen, da uns die der Neueren hingegen in einer unruhigen Spannung lassen; und diese Bemerkung ist, wenn sie sich auch nicht so durchgängig bestätigt finden sollte, da man wohl Sophokles' Oedipus gegen das Erstere und Goethe's Iphigenia gegen das Letztere anführen könnte, im Ganzen gewiß äußerst wahr.

Die Alten bringen allerdings mehr Harmonie und Ruhe hervor: